

AAR Term 24 | Reflexion und künstlerischer Bericht

*Von Bert Gstettner, AAR Kuration, künstlerische Leitung und Mentoring
Wien, am 3. und 11.11. 2024*

Luigi Guirrieri: Poor Guy | Mentoring: Alberto Cissello
Performance 45 min | T*H Studio 2

Luigi Guerrieri hat etwas aus dem gemacht, was ein Problem für ihn war. Er hat einen Teil seiner Lebensgeschichte verarbeitet und ist so zum Stoff seiner Performance gekommen. In seinem Stück verschwimmen die Grenzen zwischen persönlichen Erlebnissen und allgemeinen Erfahrungen von Menschen und wie sie sich über ihre Probleme, z.B. auch auf Social Media Plattformen, äußern. Damit stellt er sein Anliegen und seine Erkenntnisse auf eine breitere Basis und macht sie einem Publikum zugänglich.

Seine unbekleidete, mit Goldringen und Goldketten verzierte Erscheinung auf der Bühne, zeigt uns einen Menschen, der freizügig und unverstellt nichts zu fürchten scheint. Wie wir zu hören bekommen, hat ihm sein Leben reichlich genug Verletzungen bereitet, von denen er ohne oder mit übertriebenem Selbstmitleid berichtet. Man könnte meinen, dass es kaum noch etwas gäbe, was ihn umhauen würde. Obwohl unverhüllt, erscheint Guerrieri nie völlig nackt zu sein, zeigt sich als ganzer Mensch wie er ist und wurde. Mit Selbstironie verweist er auf seine unperfekte und unvollständige Realität und wir möchten ihm das gerne abnehmen, denn jeder von uns möchte sein wie er/sie ist.

Luigi Guerrieri kreierte eine Choreografie und Performance mit Motiven aus einer persönlichen Lebensgeschichte kommend und darüber hinaus. In Umstände hineingeboren die zu wünschen übriglassen, entwickelt er anhand seiner Erinnerungen eine Geschichte, die einen langen Weg aus den traumatischen Erfahrungen hinaus in die „Leichtigkeit“ des Lebens nimmt. Unten gab es nur das Problem und den narzisstischen Blick auf sich selbst und den erlittenen Schmerz, mit dem Verweis auf das Leiden und die Auferstehung von Jesus als übergroßes Symbol im katholischen Glauben. Aus der Fatalität geschehener Ereignisse und Umstände zeichnet uns Luigi Guerrieri den Weg, auf dem er uns spiralförmige mitnimmt, nach oben und hinaus, in die Freiheit, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit.

Seine Performance Poor Guy oszilliert zwischen gekonnter Banalität, überhöhter Fiktionen und expressiver Darstellung. Zweimal deutet der Performer die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung dadurch an, indem er sagt: „it is not true, it was like that“. Was er als Performer und Schauspieler darstellt, ist echt, berührend und voller Spiellust. Aus der Verbindung zu sich selbst und der Welt fließt seine exponierte Mitteilung an die Zuschauer: „Ich möchte Leichtigkeit“ – gleich ist man bei Milan Kundera und „Der unerträglichen Leichtigkeit des Seins“.

Konsequent und professionell setzt er seine Choreografie, mit der Option für manche Spontanentscheidungen, präzise und mit großer Spielfreude um. Dabei ist ihm in der Mentorenrolle Alberto Cissello auf Augenhöhe hilfreich von außen zur Seite gestanden. Luigi Guerrieri benötigt weder Kostüm noch Soundkulisse. Alles kommt, sprudelt aus

ihm und aus seinem Körper selbst hervor: damit überrascht und unterhält er uns gekonnt und mehrsprachlich mit einem Wechselspiel von Erzählung, gerappten und rhythmisierten Sätzen, aus Klagelauten, gesungen Passagen bis hinein ins Lied. Es ist ein famoser Akt, der sich gegen jede Kategorisierung erfolgreich sträubt und eigenwillig eine neue Form von Arte Povera Performance entstehen lässt. Im schlichten, völlig grau ausgehängten Raum auf weißem Boden, wird mit einfacher Beleuchtung ein Maximum an bildstarker Präsenz im Tanz*Hotel Studio 2 geschaffen. Guerrieri benötigt nur ein einziges Requisit: einen Feuerwehrhelm.

Vielleicht hätten nur die letzten Szenen etwas kompakter gefasst sein können. Die zwar verstörende, aber nochmalige Schilderung der familiären Umstände wirkt wie eine Wiederholung einer vorherigen Szene. Vielleicht auch deshalb, weil er nochmals ähnliche rhythmische Wiederholung und stimmliche Phrasierung benützt, ohne aber neue Aspekte seiner Erzählung aufzumachen. Auf einmal scheint die Performance für eine kurze Weile um sich selbst zu kreisen. Hier wäre für die nächste Station dramaturgisch anzusetzen. Welche turning-points, welche Veränderung und welche Metamorphosen kann die Figur noch weiter finden und erfinden?

Doch das fulminante Ende in dem Luigi Guerrieri auf starke Rhythmik und expressive Stimme setzt, zieht uns leidenschaftlich nochmals in die 45 Minuten dauernde Performance hinein und alles wird lebendiges Feuer, Licht und Vergessen, Erinnerung und Vergebung.

B.G.

Yuwol June Chen: Take Teak | Mentoring: Imani Rameses
Performance 25 min | T*H Studio 2

Sanft, warmherzig und höflich wird das bereits die Plätze eingenommene Publikum von Yuwol June im T*H Studio 2 empfangen. Wir werden in eine Illusion verführt, auf die wir uns für ein paar Minuten einlassen dürfen. Wäre es nicht schön, wenn das Leben so angenehm, still und sanft in den zwischenmenschlichen Begegnungen ablaufen würde? Wo will sie mit uns hin? Ins Wunschdenken westlicher Menschen und ihre Klischeevorstellung von fernöstlichen Verhaltensweisen?

Ihre Berührung einzelner Publikums-Hände zum Handshake und die Frage der Performerin, ob die Hand (oder die Berührung?) „meins“ oder „deins“ ist, ob man Eigentümer der Hand wäre, mag zu stellen sein. Geht es hier um Aneignung, Abgrenzung, Nähe, Distanz? Geht es um Unterschied und um welche Differenz? Wird uns Yuwol June C. über diese kindliche Frage hinaus, mit der Kinder unterscheiden lernen zwischen ihren und anderen oder gemeinsamen Spielsachen, mit ihrer Performance Take Teak dahingehend weitere spannende Aspekte eröffnen?

Ein paar Minuten später sehen wir June ein Paar Nun-Chaku Sticks auspacken. Sie spielt damit in verschiedenen Posen und wir sehen ihre vergrößerte Bewegung als Schatten an der Rückwand. In einer Sequenz nähert sie sich dem Publikum scheinbar gefährlich nahe. Macht sie nach der Freundlichkeit jetzt Hackfleisch aus den Gesichtern? Sind wir

da beim nächsten asiatischen Klischee des unbarmherzigen Samurai? Tatsächlich ist das unangenehm und könnte verletzlich für das Publikum sein - nochmals ein Spiel mit Grenzen und deren Überschreitung? Verführt uns die Performerin darauf zu reagieren? In welche Rolle zwingt sie das Publikum? Sollen wir es erdulden oder aufstehen und gehen? Es wird geduldet, denn es sind viele Freunde da.

Nach dem beachtlich sicheren Umgang mit den Nun-Chaku Sticks, eröffnet uns die Performerin ihre Erinnerungen an ihr Aufwachsen und ihre Erlebnisse in Kanada, als asiatisches Kind in einer von Weißen dominierten Gesellschaft. Ausgesetzt den auf sie projizierten Kampfsportklischees - jeder Asiate muss wohl auch ein Kampfsportler sein – erzählt sie uns ein wenig über diese gegenseitigen Zuschreibungen, die nicht nur von Kindern kommen - manchmal aus Spaß, meistens aus Dummheit.

Im letzten Teil schlüpft June C. in so ein „weißes“ Kid und in einen Kampfsportanzug samt Kopfschutz und führt uns amateurhaft einige Übungen vor, zu denen das Publikum Kampflaute mitschreien darf und soll. Aus dem Kampfgeschrei wird dann das Ende herbeigeführt und mit sarkastischem Gelächter endet Yuwol June ihre Performance und lässt uns damit etwas ratlos zurück.

Ein gewaltiger intellektueller Hintergrundtext sollte diese Performance untermauern. Und doch ist die Realisierung eher naiv, fast jugendlich-pupertierend gefasst. Hat man sich zu wenig tiefgehend mit dem Thema kultureller Differenz befasst? Es standen immerhin 10 Wochen im Studio seit Juli zur Verfügung? War die Zeit für die Erarbeitung zu kurz? Diese noch unfertig wirkende Performance hat uns streckenweise aber auch unterhalten: June entwickelt immer wieder standhaft starke Präsenz mit Persönlichkeit und Humor. Wenn sie ganz vorne steht, hinüberschaut und uns ihr schönes Gesicht mit dem kühnen Blick zeigt, der uns nicht erraten lässt, was in ihr vorgeht aber gleichzeitig aussendet, dass etwas in ihr vorgeht, dann sind das die stärksten Momente in ihrer Performance. Sie wird dann ganz zum Modell dieser Pop-Art-Medien-Generation, die aus so vielen Identitäten auswählt und vielleicht gar keine eigene mehr finden kann und auch nicht mehr finden möchte - man ist mit dem Wechseln der Identität dauerhaft beschäftigt, eine Art von Umkehrung der Karnevals-idee in die Permanenz der Ausnahmezeit.

Man wünscht von der Performance Take Teak mehr zu erfahren, worum es der Performerin eigentlich geht und mit was wir uns als Publikum auseinandersetzen dürfen. Die Begleitung und das Mentoring durch Imani Rameses haben bestimmt dazu beigetragen, dass etwas auf die Bühne kam und aus den mageren Szenen eine Performance wurde. Um Take Teak oder den Stoff weiterzuentwickeln, bedarf es einer nochmaligen tiefer gehenden Recherche oder einer gründlichen Selbstbefragung oder Nachforschung über die Motive und Mittel dazu.

B.G.

Matthias Mollner: Das andere Leben | Mentoring: Bert Gstettner
Performance 35 min | T*H Studio 1

Bei Matthias Mollner geht es immer um das Werk in seiner Gesamtheit. In seiner Arbeit, die er diesmal in eine bühnentaugliche Form fasst, versammeln sich bildende und angewandte Kunst, Werkstätte, Musik und Komposition sowie der menschliche Körper und seine leibhaftige Performance.

Im Kontext einer sozialpolitischen Dimension arbeitet er seine Betroffenheit auf, kann so der Gesellschaft diese als Zustandsbeschreibung zurückspiegeln. Damit schafft er zweifellos einen immateriellen Wert und wir können aus seiner Aufarbeitung etwas lernen und Einblick in wenig durchsichtige Zusammenhänge bekommen. Und es nicht nur das Was uns sein Werk vermittelt, es ist ebenso das Wie, mit der Mollner sein Stück in die ästhetische Gestaltung überführt. Im positiven Sinn zwingt uns der Künstler zu sehen, was er beabsichtigt hat uns zu zeigen. Es gibt für den Betrachter praktisch kein Entrinnen aus dem künstlerischen Vorgang, der präzise als Choreografie für Objekt, Raum, Klang und Bewegung in klaren Bildern von ihm inszeniert wird. Inhalt und Form balancieren im performativen Akt – es wiegt, was es hat.

Matthias Mollner ist kein ausgebildeter Tänzer und Choreograf. Er nähert sich diesem Genre auf seine eigene Weise, als bildender Künstler und Performance-Artist. Durch unterschiedliche Bewegungspraktiken mit seinem Körper in enger Verbindung seiend, versteht er es sehr gut seinen Körper innerhalb seines Werks als Medium einzusetzen. Die inhaltliche Konzeption geht einher mit der bildnerischen Arbeit, es folgen Raum und Musik und nicht zuletzt die Installation des eigenen Körpers als zentrales Ausdrucksmittel innerhalb des Gesamtbildes. Die Begriffe Choreografie und Inszenierung sind in „Das andere Leben“ insofern zutreffend, als dass er einen Vorgang innerhalb und zwischen den Bildern oder Szenen schafft, der entlang eines dramaturgischen Ablaufs gesponnen und mit Musik zeitlich ausgestaltet wird. In der Interaktion mit den Objekten gibt sich Mollner in der Performance etwas Spielraum für Akzentuierungen und Dehnungen des Moments.

Mollner bezieht sich in seinem Stück „Das andere Leben“ auf die schwere ME/CFS - Erkrankung seiner Partnerin Judith Schoßböck. Unter Verwendung ihrer und eigener Texte und deren Einarbeitung in die musikalische Gestaltung, realisiert und abstrahiert er ihr Leiden auf der Bühne und gewährt dem Publikum Einblick in Krankheitszustände, die ansonsten in der verborgenen Isolation vor sich gehen. Durch seine künstlerische Gestaltung versucht er das Thema für die Gesellschaft zugänglich zu machen und wirbt damit für Verständnis, Solidarität und gesundheitspolitische Unterstützung, an der es doch noch sehr mangelt. Die gesellschaftliche Akzeptanz für die Krankheit ME/CFS muss stärker werden und die erforderlichen Maßnahmen im Gesundheitswesen sind zu erhöhen. Die Leidtragenden und deren Angehörige sind massiv von den Umständen der Krankheit betroffen. Dahingehend möchte Matthias Mollner durch seine Performance zu einer größeren Bewusstheit führen und sieht sich mit seiner Performance als Botschafter, Vermittler und Aktionist in dieser Sache. Darüber hinaus gibt es von ihm noch weitere Initiativen wie das „Blackferkstudio“, eine Internetwebsite, die er gemeinsam mit seiner Partnerin mittlerweile aufgebaut hat und sich ebenfalls der ME/CFS Krankheit als Thema angenommen hat.

Ich konnte Matthias bei seiner tänzerisch-choreografisch-performativen Arbeit gut unterstützen und fand mit ihm eine schöne Zusammenarbeit bei den Themen Bewegungsdynamik, Rhythmus und Choreografie. Das T*H Studio erwies sich als taugliche Bühne mit Lichtgestaltung und starken Hängepunkten für seine beeindruckende Schwebepformance im Schlussteil von „Das andere Leben“. Es ist ihm ein eindrückliches Stück gelungen, dass gut in den Rahmen des AAR-Programms gepasst hat. Ich wünsche ihm viel Erfolg bei seinen weiteren Spielterminen!

B.G.

Cie. Onze Chambre: Doppelgänger

Tanzfilm, 8 min. | In Anwesenheit des Tänzers/Choreografen Daniel Rakovsky.

Als neuen Programmpunkt soll die die AAR-Werkschau ein Tanzfilm abrunden. Damit möchte ich einem seitens der Choreografinnen größer werdenden Verlangen Tanzfilme zu produzieren und diese auch zu zeigen nachkommen, allein, das Publikum und die Vermittlung fehlen noch, insofern ein Anfang.

Die Agentin des Choreographen Daniel Rakovsky hat mich mehrfach kontaktiert und mir den Kontakt nach Basel angeboten. Letztlich konnten wir uns auf die Präsentation des neuen Films „Doppelgänger“ einigen. Es gab aber noch kein Pressematerial und nicht einmal eine Text dazu. Nachdem ich mir den Film angeschaut hatte, konnte ich folgendes dazu schreiben:

„Wann und wo tritt einem der Doppelgänger gegenüber? Ähnlichkeit und Wiedererkennen als surreales Spiel, auf ironische Weise von zwei Tänzern als Choreografie nachgespielt. Zwei Seiten des Doppelgängers werden erkennbar: das Begehren und die Einsamkeit des Appetits aufeinander. Welcher ist eigentlich der Doppelgänger im Wiedererkennen? Spiegelung, Vereinigung oder Vervielfältigung als Traumgebilde, Wunschdenken, Missverständnis oder Projektion.“

B.G.